

Citation style

Freytag, Nils: review of: Andreas Linsenmann / Markus Raasch (eds.), Die Zentrumspartei im Kaiserreich. Bilanz und Perspektiven, Münster: Aschendorff, 2015, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018), p. 320-321, DOI: 10.15463/rec.reg.2098108341

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

und andererseits das letztlich Scheitern der föderalistischen Organisation Deutschlands in Form des Deutschen Bundes bedauert. Dafür will er allerdings nicht allein die ‚Arroganz‘ der Großmächte verantwortlich machen.

Weniger süddeutsch als großmächtig-europäisch ist die österreichische Perspektive, die von Lothar Höbelt (*Österreich und der Deutsch-Dänische Krieg. Ein Präventivkrieg besonderer Art*, S. 163–184) präsentiert wird. Sie bildet in jeder Hinsicht das Gegenstück zu Frank Möllers preußischer Sicht (*‚Zuerst Großmacht, dann Bundesstaat‘*. Die preußischen Ziele im Deutsch-Dänischen Krieg 1864, S. 141–161): In seiner bekannten, zu Sarkasmus neigenden und Paradoxa liebenden Art stellt Höbelt der österreichischen Politik kein gutes Zeugnis aus, was aber für ihn vor allem daran liegt, dass Wien auf Bewahrung des Status quo zielte, Dänemark sich aber „nicht retten lassen“ wollte. Möller dagegen unterscheidet in Preußen vier politische Konzepte im Parlament, am Hof und im Regierungslager, von denen sich das ‚konservativ-machtstaatliche‘ durchsetzte, und zwar auf sehr erfolgreiche Weise.

Wie erfolgreich dies war, wird gerade beim Blick auf die anderen Großmächte klar. Denn es war keineswegs ausgemacht, dass der Konflikt auf Dänemark sowie Preußen und Österreich begrenzt blieb. In London, Paris und St. Petersburg gab es starke Kräfte, die zugunsten Dänemarks intervenieren wollten; die öffentliche Meinung in Frankreich und Großbritannien war alles andere als deutsch- resp. preußenfreundlich. Nicht von ungefähr spricht Wasilij D u d a r e w (*Die dänische Frage und der Wiener Frieden im System der deutsch-russischen Beziehungen*, S. 293–306), von einer „diplomatische(n) Meisterleistung“ Bismarcks (S. 305), die dazu führte, dass sich nicht nur die russische, sondern auch die französische und britische Regierung raushielten. Dass dies mittelfristig zwar den machtpolitischen Aufstieg Preußen-Deutschlands mit sich brachte, aber auch mit Hypotheken verbunden war, wird im Beitrag von Steen B o F r a n d s e n (*Klein und national. Dänemark und der Wiener Frieden 1864*, S. 223–238) deutlich: „Der Wiener Frieden zerstörte endgültig den Traum einer engen Verwandtschaft zwischen den Nachbarn“ (S. 235). Nicht nur weil damit aber die Dänen andererseits das Minderheitenproblem in den Grenzregionen gewissermaßen an Preußen weitergaben, waren die langfristigen Folgen für Dänemark Frandsen zufolge eher positiv.

Greift man am Schluss nochmals die Frage nach der globalen Wirkung des ‚Wiener Friedens‘ auf, so wird man eine solche wohl nur dann zugestehen können, wenn man davon ausgeht, dass Europa damals der Nabel der Welt gewesen ist: Für die europäische Mächtokonstellation bedeuteten der Deutsch-Dänische Krieg und sein Ausgang einen erheblichen Einschnitt, auch wenn das im Oktober 1864 den wenigsten Zeitgenossen klar gewesen sein dürfte; erst knapp zwei Jahre später war es unübersehbar. Die eher versteckte Kernbotschaft dieses insgesamt ebenso gut komponierten wie lesbaren Sammelbandes ist eigentlich eine andere: Auch in der Multiperspektivität wird hier nochmals die hohe politische Kunst des preußischen Ministerpräsidenten und späteren deutschen Kanzlers herausgestellt. Dies dürfte sicherlich durchaus im Sinne der den Band herausgebenden Institution sein.

Gummersbach/Bonn

Jürgen Frölich

ANDREAS LINSENMANN, MARKUS RAASCH (Hg.): *Die Zentrumspartei im Kaiserreich Bilanz und Perspektiven*, Münster: Aschendorff 2015, 515 S. ISBN: 978-3-402-13135-0.

Der Sammelband ist aus einer Mainzer Tagung im Oktober 2014 hervorgegangen und will einerseits eine Bestandsaufnahme der Forschung über die Zentrumspartei im deutschen Kaiserreich bieten. Allein das ist positiv zu würdigen, fehlt doch seit Karl Egon Lönne eine Gesamtdarstellung zum politischen Katholizismus, welche die vielfältigen Erträge der jüngeren Vergangenheit bündeln würde. Andererseits identifizieren die Herausgeber in ihrer Einleitung (S. 7–24) zugleich auch Forschungspotential. Wissenslücken machen sie etwa zur Organisation des Zentrums während des preußisch-deutschen Kulturkampfes und zur Präsenz in der katholischen Diaspora aus. Ebenso wer-

ben sie für eine stärkere methodische Berücksichtigung kultur- und alltagsgeschichtlicher sowie transnationaler Perspektiven (S. 11f.). Beides mit Recht.

Die der Einleitung folgenden 18 Beiträge sind sechs Bereichen zugeordnet; neben bekannten Katholizismusforschern kommen dabei jüngere Historikerinnen und Historiker zu Wort. Die ersten drei Beiträge kreisen um die Partei und ihr Milieu. Wilfried L o t h bilanziert hier zunächst seine langjährigen Forschungen zum Zentrum und zeigt sich weiterhin skeptisch gegenüber Vorstellungen eines homogenen katholischen Milieus (S. 27–40). Dem zur Seite stehen Ausführungen Karsten R u p p e r t s zu den Katholikentagen im Kaiserreich, die er als politische Veranstaltungen einstuft. Freilich wird ihnen das schon zeitgenössische Urteil als *Herbstparaden* des Zentrums nicht gerecht, da der Laienkatholizismus bei diesen Generalversammlungen durchgehend eine zentrale Rolle spielte (S. 41–62). Tina E b e r l e i n und Markus R a a s c h beschließen die Sektion mit ihrer prosopographischen Untersuchung zu 114 Zentrumsadeligen der Bismarckzeit – mehrheitlich vermögende und gut vernetzte Gutsbesitzer mit großem symbolischen Kapital im eigenen Lager (S. 63–92). Dem innerparteilichen Ringen um sozialpolitische, am Beispiel des späteren Reichskanzlers Georg Hertling (Winfried B e c k e r, S. 95–129), sowie um kolonial- und militarismuskritische Positionen (Ingo L ö p p e n b e r g, S. 131–155) sind die Aufsätze des zweiten Abschnitts gewidmet. Dieser Blick auf konkrete Politikfelder verdeutlicht, wie schwer es den Zentrumsabgeordneten mitunter fiel, zu einer ‚mittleren‘ Linie zusammenzufinden.

Mit Baden (Michael K i t z i n g, S. 159–185), Schlesien (Arne T h o m s e n, S. 187–225) und – recht knapp – dem bayerischen Zentrumspolitiker von Soden-Fraunhofen (Gerhard T r a u t m a n n s b e r g e r, S. 227–237) gerät im dritten Bereich die regionale und personelle Vielfalt der Partei auf die Tagesordnung. Unter der Kapitelüberschrift ‚Die Zentrumspartei und die Anderen‘ beleuchtet Christoph N o n n (S. 242–260) auf Basis seiner 2015 erschienenen Bismarckbiographie dann zunächst das Verhältnis zwischen Reichskanzler und politischem Katholizismus, ehe sich Markus R a a s c h nach zwei Studien zur Geschichte des Zentrums in Thüringen (Stefan G e r b e r, S. 261–290) und der Pfalz (Ernst Otto B r ä u n c h e, S. 291–316) des in der Forschung heftig umstrittenen, katholischen Antisemitismus‘ annimmt (S. 317–336). Ernüchterndes, aber leider erwartbares Fazit: Judenfeindliche, ja teils rassistische Töne waren vor 1890 Teil des zentrumsadeligen Selbstverständnisses im Reichstag. Nur die Parteiräson trug dazu bei, dieses gelegentlich hintanzustellen. Auch wenn man nicht alle Einschätzungen zu teilen vermag: Besonders anregend sind die anschließenden Überlegungen zur ‚Zentrumspartei im internationalen Kontext‘, wobei sich die Beiträge von Olaf B l a s c h k e (S. 339–366) und des Mitherausgebers Andreas L i n s e n m a n n (am Beispiel Bischof Kettelers, S. 367–382) vorzüglich ergänzen und schon erste Pflöcke für die angemahnte transnationale Erweiterung der Zentrums- bzw. Katholizismusforschung einschlagen.

Über das Kaiserreich hinaus greifen dann die vier Studien des Abschnitts ‚Zentrumstraditionen und Erinnerung‘. Christopher D o w e thematisiert die öffentliche Erinnerung an Adolf Gröber und Matthias Erzberger in der Weimarer Republik (S. 387–422), Joachim K u r o p k a folgt den Spuren der ‚Zentrumsfamilie‘ van Galen bis in die NS-Zeit (S. 423–435), bei Christiane H o t h steht die Machtergreifung im katholischen Eichstätt im Vordergrund (S. 437–456) und Barbara J a h n nimmt sich der Entwicklung des bundesrepublikanischen katholischen Adels nach 1945 an (S. 457–482). Zwei aktuelle, nicht recht einzuordnende Stellungnahmen von Norbert G e i s (CSU) und Wolfgang T h i e r s e (SPD) zur Frage, ob es heute noch einen politischen Katholizismus gebe (S. 485–504), und ein Personenregister beschließen den insgesamt lesenswerten Band, der eine grundsätzliche Zusammenschau der Zentrumsforschung mit gewinnversprechenden Perspektiven verknüpft.